№ 47. Der 1843.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 19. April.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs** u. **Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler und Beobachter täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtstraße Nr. 11.

Dinten-Seppchen,

oder

die vereitelten Kabalen.

Novelle aus den Regierungsjahren Kaiser Joseph des Zweiten.

Nacherzählt von Torismund Hesper.

(Fortsetzung.)

„Du hast so abentheuerliche Dinge ausgesagt," begann der Kaiser, „daß man Deine Albernheit bedauern muß, mit welcher Du Deinen Richtern zumuthen magst, solche freche und handgreifliche Lügen zu glauben. Hoffentlich wirst Du dem Kaiser die Wahrheit nicht vorenthalten. Sag' also, wie verhält sich's mit Deinem Diebstahl?"

„Und wenn Ew. Majestät mich auf der Stelle tödten ließen — und ich sterbe bei Gott im Himmel, der mir meine schwere Sünde verzeihen mag! — gar gern, denn für mich giebt 's doch nun keine Freude auf der Erde mehr — wenn ich also in diesem Augenblick sterben muß, so kann ich nichts anders aussagen, als wie ich's gethan. Ich will's auf den Leib Christi beschwören, — dann lasse mir Ew. Majestät den Kopf abschlagen."

„Aber es muß ja doch anders sein. Dafür sprechen die Thatsachen, von denen Du selbst unterrichtet bist."

„Dem Teufel, der mich verführt hat, ist ja wohl so etwas möglich, um aller Menschen Sinn zu verwirren," entgegnete der Geselle gelassen. „Und ich sehe ja nun wohl ein, daß der, welchen ich für einen Engel gehalten habe, der Fürst der Finsterniß selbst oder einer seiner listigen Diener gewesen ist. Der arge Versucher hat nur die Gestalt eines Engels angenommen, um mich desto geschickter zu verderben. Weh' mir! ich bin schwach gewesen, und es ist ihm gelungen, Meister über mich zu werden, indem er mir stets Marianens lockendes Bild vorhielt. Aber ich habe durch aufrichtige Reue und Buße mich den Schlingen wieder entrissen, in die ich gefallen war; ich kann wieder ruhig und ohne Gewissensangst zu meinem Schöpfer beten, und ist auch mein sündhafter Leib der irdischen Gerechtigkeit verfallen und muß ihr als Sühnopfer sterben, so lebt doch in mir der unumstößliche Glaube an Gottes allwaltende Gnade, die keinen reuigen, bußfertigen Sünder zurückweist, und sonach wird mein von allen Schlacken geläuterter Geist eingehen zu des Vaters ewigem Lichte. Ich sehne mich danach; ich wünsche, daß es bald geschehen möge!"

Der Bursche hatte dies mit so frommer Salbung gesprochen, er hatte die gefalteten Hände emporgehoben und stand da, wie ein geweihter wahrhaftiger Priester des Herrn. Die Officiere wischten sich verstohlen die Augen, der Kaiser sah in stiller Rührung sinnend zu Boden, und auch in den Gesichtern der beiden anwesenden Hofräthe zeigte sich, wahrscheinlich dem Kaiser zu gefallen, eine Spur von menschlicher Rührung.

So konnte kein hartnäckiger Bösewicht sprechen, so fromm und treuherzig nicht dabei aussehen. Ueberdies stimmten die Nachrichten, welche von Eichhorns früherem Leben vorlagen, mit diesen Worten und diesem Gesichte überein, und es war endlich durchaus gar kein Grund denkbar, warum er — da die Hauptsache eingestanden war — Nebenumstände hätte verheimlichen sollen?! Und doch war der freigeistige Kaiser unzufrieden über die Engelsrolle, die der Teufel durchaus in dem Stücke gespielt haben sollte; wie er sich aber auch wandt' und drehte, »die Geschichte war nicht natürlich zu erklären«. —

»Ich gebe Dir im Beisein dieser Zeugen mein kaiserliches Wort« sprach Joseph heftig, »daß Du frei und ungehindert, und ohne jegliche Strafe sollst von dannen ziehen können, ich will sogar noch ein gutes Reisegeld geben, wenn Du jetzt gleich die Wahrheit gestehst. Außerdem muß ich Dich dem Kriminalgericht wieder übergeben, und dies wird mit der peinlichen Frage gegen Dich verfahren!« —

»Ich kann nicht anders, so wahr mir Gott helfe zeitlich und ewiglich, und mir beistehen möge mit seiner Gnade in meinem letzten Stündlein, das bald herankomme!« — sprach der Geselle herzlich, mit auf das Herz gelegter Hand. »Und wenn sie mich mit glühenden Zangen zwicken und die Glieder ausreißen, ich kann nicht anders!« —

Der Kaiser stand in großer Unruhe auf und schritt einigemale im Zimmer auf und ab, wie es schien, — in tiefe Gedanken versunken. Endlich ging er zu den Akten, blätterte darin, las — und fragte plötzlich, — wie nebenbei: »Wie kam es doch, daß Du Alles Geld mit nach Thüringen nahmst, bis auf die einzige Rolle, welche Du in Deinem Koffer, — in ein Hemd gewickelt, — verbargst?« —

»Davon kann ich Ew. Majestät wiederum keine Antwort geben, so gern ich auch möchte. Meines Wissens und Willens habe ich alle Rollen aus dem Koffer in mein Felleisen gepackt, und wie eine in das Hemd gekommen sein mag, ist mir ganz unerklärlich!*) — Ich muß es durchaus im Schlafe gethan haben. Ich habe nämlich die üble Gewohnheit an mir, des Nachts je zuweilen aufzustehen und irgend ein Geschäft zu verrichten, wovon ich nachher am Tage auch nicht das Mindeste weiß. Dies geschieht vorzüglich beim Zunehmen des Mondes!**) Auch spreche ich dann, und bei Weisterin in der Fremde, wo ich mit andern Gesellen zusammenschlafen mußte, haben sie sich oft einen schlechten Scherz mit mir erlaubt, mich an der großen Fußzehe angefaßt und mich alles ausgefragt, was ich Tags über gedacht und gethan. Ich aber wußte nie etwas davon, wenn ich erwachte, und nur zuweilen hat mir der Eine oder der Andere gutmüthig gesteckt, was mit mir vorgegangen war. Und so verhält sich's sicherlich auch mit der Geldrolle.« —

Ueber des Kaisers Gesicht war es wie ein heller Blitz gefahren. »Kannst Du Dich nicht entsinnen, in welcher Nacht Dich der Teufel zuerst versucht hat?« —

---

*) Lieber Eichhorn! Gestohlen hattest Du doch einmal das Geld; ob zu einem guten oder bösen Zweck, bleibt sich gleich; wozu also erst diese überspannten Widersprüche und Entschuldigungen! T. H.

**) Wie schon oben kurz erwähnt, besitzen wir auch ein sehr schönes Exemplar dieses Namens, was nicht allein mond-, sondern streitsüchtig ist!? — T. H.

»Ich glaube für gewiß, — es war in einer Nacht, — wo ich im Mauthhause schlief, — während mein Mitgeselle im Hof auf und abwandelte; ich hatte aus Mitleid einen Dintenjungen heimlich mit hereingenommen und in mein Faß gesteckt. — Der Junge sah so schön aus, wie ein Engel, aber ich glaube sicherlich, es ist ein Teufel gewesen, der mir die bösen Gedanken zugeflüstert hat, — denn mir fällt eben ein, daß der mir in Engelsgestalt später im Traume erschienene Teufel sehr viel Aehnlichkeit mit diesem Dintenjungen hatte! —

»Und hast Du denn diesen Dintenjungen später nicht wieder gesehen?« —

»Ei freilich! — Es war ja derselbe, der mir am ersten Tage meiner Gefangenschaft hier, meine liebe Braut ins Gefängniß zuführte, und dem ich sie zur Rettung anempfahl, damit sie meinen Mitgesellen nicht zu heirathen brauchte. Das Mädchen, hör' ich, ist seitdem verschwunden, — und keine Spur von ihr aufzufinden gewesen, also war der Junge wohl ein höllischer Geist, der sie von dannen geführt hat!« —

»Und woher kam der Dintenjunge in's Gefängniß? Was wollte er bei Dir?« —

»Das Alles weiß ich nicht. Von Freude und Schmerz wild bewegt, wie ich damals bei Marianens Anblick war, habe ich nach dem Jungen nichts gefragt, und auch nichts wieder von ihm gehört!« —

Der Kaiser entließ den Gefangenen, und noch am selbigen Tage wurden Nachforschungen nach dem plötzlich wichtig gewordenen Dintenjungen angestellt. Der Kerkermeister wurde abermals vernommen; es ergab sich, daß der Knabe dem damaligen Assessor v. Mosbach angehört habe. Nun wurde der Assessor vor dasselbe Gericht gefordert, dessen Beisitzer und Mitglied er erst gewesen war, aber mit ihm auch der alte Schilling.

Das Kriminal-Gericht verlangte zu wissen, welche Bewandniß es mit diesem Jungen gehabt, woher er gekommen, aus welchem Grunde er sich beim Assessor aufgehalten, wohin er sich entfernt, u. s. w. Mosbach antwortete ruhig und klar, obgleich im Herzen empört, daß sein lieber Junge auch in diese abscheuliche Geschichte vermengt werden sollte. Die reine Wahrheit, welche Mosbach erzählte, klang aber seinen nicht an poetischen Eruptionen leidenden, ehemaligen Herrn Kollegen so abentheuerlich und fabelhaft, daß sie alle zusammen ungläubig die Köpfe schüttelten. Mosbach wurde entlassen, Schilling trat an allen Gliedern zitternd vor das Gericht. Seine Aussagen, daß der Junge jedenfalls ein Sohn des Herrn Assessor sei und der Letztere sich seinetwegen mit Vater und Braut überworfen, der kleine Schlingel aber darüber trotzig in seiner Uniform mit dem Fäßchen wieder in die Welt gelaufen sei, fand weit mehr Glauben, und Mosbach wurde sofort zum Eide genöthigt, daß er nicht wisse, wo der Knabe sich jetzt aufhalte. Nichtsdestoweniger wurde er mit argwöhnischen Augen betrachtet.

Durch alle diese Schritte war man indessen nicht weiter gekommen. Zwar wurde auch Häkle vernommen, ob er in jener Nacht nichts von dem Jungen bemerkt, dieser aber behauptete fern im Hofe gewandelt, dann müde geworden und auf einem Balken sitzend eingeschlafen zu sein. Nur früh habe er gesehn, wie Eichhorn einen kleinen Jungen mit Fäßchen auf dem Rücken zur Thüre geführt habe. Dies stimmte mit seinen frühern Aussagen überein. Hierauf gab der Kaiser den geheim zu haltenden Befehl, alle savoyardischen und nicht savoyardischen Dintenjungen in den österreichischen Staaten anzuhalten und nach Wien zu bringen. Der Herr von Mosbach mußte das Bild ausliefern, worauf Giuseppo gemalt war, der Assessor des Knaben Handschrift. Vom Abbé hatte der Assessor geschwiegen, weil er nun nicht wünschte, den Knaben ausfindig zu machen.

Inzwischen wurden auch Häkle und die übrigen Maurergesellen Eckardts von geheimen Polizeidienern umlagert und beobachtet; aber es zeigte sich wirklich nichts, was zu irgend einer Vermuthung hätte Veranlassung geben können.

Der junge Mosbach war mit seinem Vater über das Quittiren seines Dienstes so gänzlich zerfallen, daß ihm dieser nicht einmal den Tod seiner Mutter, der Frau v. Mosbach, meldete. Der Dienstlose sah sich also genöthigt, so sauer es ihm auch wurde, aus finanziellen Gründen um eine Stelle zu ambiren. Seine zahlreichen Freunde riethen ihm, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen, und ob er sie gleich für eben so schlimm hielt, als die criminalistische, so bedachte er sich doch nicht lange, dem wohlgemeinten Rathe einiger angesehenen, einflußreichen Freunde zu folgen. Dieser Rath aber bestand darin, sich um eine Bedienstung im Sekreteriat des vor Kurzem erst nach Wien gekommenen spanischen Gesandten zu bewerben. Man machte ihm aus mehreren Gründen Hoffnung dazu; — einmal, weil die Gesandten gern Leute nähmen, die früher in kaiserlichen Diensten gestanden und aus irgend einer Unzufriedenheit dieselben quittirt hätten, sodann weil er ein junger wohlgebildeter, angenehmer Mann sei, der sich in Gesellschaften wohl zu haben wisse, den Frauen zu schmeicheln verstehe, und vor Allem, weil er nicht allein von Kunst zu reden wisse, sondern dieselbe sogar praktisch ausübe. — Dies Alles seien Vorzüge in den Augen der schönen geistreichen Frau des Gesandten, die selbst ein Bischen male und Verse mache, daß ihm unmöglich die Stelle entgehen könne, wenn er sich der sehr liebenswürdigen Frau Gräfin nur empfehlen und in seinem vortheilhaften Lichte zeigen wolle. Endlich versprach man ihm von allen Seiten Fürsprache beim spanischen Gesandten. Mosbach entschloß sich also sein Glück zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Masken.

(Erzählung von Adolf Roland.)

(Fortsetzung.)

Emilie befand sich wirklich besser und verließ bald das sie freundlich erwärmte Lager, aber ihr Herz befand sich in der äußersten Unruhe. Obgleich sie sich selbst fragte, wie es möglich gewesen sei, ihrem geliebten Ludwig so schnell zu entsagen und für den Herzog eine Liebe entstehen zu lassen, und auf welche Art der Leibjäger in ihre Lebensverhältnisse verwickelt und mit ihrer Geschichte bekannt sei, so beschäftigten sich doch jetzt ihre Gedanken am meisten mit der Aussage Krähbeins, ihren Vater in der Residenz aufgefunden zu haben. »Sollte es möglich sein,« sprach sie zu sich, »daß mein geliebter Vater noch lebt und mir nahe ist, und sollte die traurige Nachricht gegründet sein, daß er unter einem angenommenen Namen das ärmliche und niedrige Gewerbe eines Todtengräbers treibt? Wie soll ich ihn auffinden, und ist es klug, ihn zu suchen? Würde seine Rechtlichkeit dulden, in seiner Tochter eine Betrügerin zu sehen, würde er mich nicht mit Gewalt von meiner Scheinhöhe herabwerfen? Und doch ist es mein Vater, der mich wider Willen in diese mannigfachen Unfälle verwickelte. Obgleich ich ihn wahrhaft liebe und ehre, muß ich ihm doch den Vorwurf machen, daß seine grenzenlose Verschwendung den ersten Anlaß zu meiner Armuth gab; daß ich ohne Rath die Beute eines lieben Verführers wurde, der, gehorsam dem Willen seines Vaters mich verließ. Ich bin ein armes, verführtes Geschöpf und sehe, wie der erste unbedachte Schritt mich unaufhaltsam fortreißt. Ein wunderbarer, und wenn ich meiner Ahnung glauben soll, erkünstelter Zufall, führt mir den Herzog zu, und ehe ich überlege, was ich thue, gebe ich ihm mein Herz. Eine Unwahrheit zwingt mich zur andern. Gestehe ich meine Verhältnisse, dann bin ich von allen Seiten bedroht und mindestens in meine vorige Dürftigkeit geworfen, die noch dazu durch den Verlust der Ehre empfindlicher wird; gestehe ich sie nicht, woran mich die Neigung zum Herzog hindert, die durch mancherlei Anregungen und seine Liebenswürdigkeit entstand, so muß ich einen unerhörten Betrug spielen, um ihn und die tausendfachen Augen der Welt zu blenden. Unglückliche Emilie!« — Sie setzte sich nieder und weinte.

Die Wittwe Veit stand eben vor der Hausthüre, als ein Reiter auf einem schwarzen, schnaubenden Rosse daherflog. Er hielt an, zog unter seinem weiten Mantel einen Brief hervor, übergab ihn der Frau mit der Weisung, ihn sogleich dem bei ihr wohnenden Fräulein zu übergeben, sprengte eben so rasch von dannen, als er von wannen gekommen war, und überließ es der Alten, sich über sein wächsernes, sie unbeweglich anstarrendes Gesicht zu verwundern. Die Wirthin übergab den Brief und Emilie las:

»Angebetete Emilie!

»Ich habe zufällig alle Dich betroffenen Begebniße, so wie »Deinen jetzigen Aufenthaltsort erfahren, und war darüber »eben so erschreckt, als erfreut. Wenn Du Dich der begei-

»sterten Rede jener erfahrenen Marelle erinnerst, welche Dir »ein Ungemach und dabei denjenigen verkündete, der Dein »künftiges Glück gründen würde, so wirst Du den geheimen »Gang des Schicksals bewundern und das Glück annehmen, »welches Dir die feurige Liebe des Herzogs bietet. Obgleich »mich der Schmerz über Deinen Verlust fast zu Boden wirft, »so richtet mich dennoch die Hoffnung wieder auf, Dich auf »einem glanzvolleren Platze zu erblicken, als wohin Dich »meine Verhältnisse hätten stellen können. Dein Wohl geht »mir noch über das meinige; deshalb verschmähe nicht mei»nen Rath: Liebe den Herzog eben so glühend, als er Dich »liebt, und bewahre meine Liebe ewig als ein freundliches An»denken. So viel mir kund geworden ist, wirst Du durch »den Herzog unter dem Namen: Emilie von Klising, Schwe»stertochter des verstorbenen Generals von Alk, als Dame »der Herzogin bei Hofe eingeführt werden. Dadurch be»komme ich oft Gelegenheit, Dich zu sehen und vielleicht zu »sprechen; aber hüte Dich, mich unvorsichtiger Weise zu er»kennen. Wiewohl der Herzog selbst durch Verfälschung der »Namen einen Betrug übt, so würde er doch, einen ähnlichen »Betrug von uns an ihm gespielt, wenn auch nicht öffentlich »bestrafen, doch geheim rächen. Ich habe Dich von dem »Nächsten vorläufig unterrichten und vor Unvorsichtigkeiten »warnen wollen. Sollte Dich Neugier vielleicht verleiten, »wissen zu wollen, durch wen oder woher mir Vergangenes »und Zukünftiges bekannt wurde, so wird sich vielleicht ein»mal Gelegenheit finden, Dich mündlich davon zu unterrich»ten. Schlüßlich beschwöre ich Dich, bei unseren ehemaligen »und vielleicht künftigen Freuden, daß Du sogleich nach Le»sung dieser Zeilen das Blatt vernichtest, das nur ein Verrä»ther werden könnte an Dir und Deinem

Dich geheim ewig liebenden

Ludwig.«

Dies geschah; denn ehe die Wirthin es gewahrte, brannte der Brief hoch auf zwischen den Theetöpfen auf dem Küchenheerde.

13.

»Ich habe einen Brief erhalten, der uns, meine Gnädigste, gleich interessirt.« Mit diesen Worten trat der Herzog am folgenden Tage in das Zimmer seiner Gemahlin, und überreichte ihr eine Schrift, deren Inhalt zwar von ihm herrührte, doch von des Kammerdieners Hand geschrieben. —» Er ist vom General Alk, kurz vor seinem Tode geschrieben; allein die Einsenderin scheint erst die Trauer abgewartet zu haben, ehe sie die Residenz betreten wollte; denn der Brief ist bereits drei Monate alt, vom 11. Juni gezeichnet. Ich bitte ihn zu lesen, obgleich er schwer zu entziffern ist, da er mit zitternder Hand geschrieben zu sein scheint.

Herzogin Rosalinde nahm den Brief, und nachdem sie die gewöhnlichen Anreden und die steife Einleitung übergangen hatte, begann sie zu lesen:

»35 Jahre habe ich in dem Dienst Seiner Durchlaucht, »des höchstseligen Herzogs Leopold, Ew. Durchlaucht höchst »würdigen Vaters gestanden, und mir Wunden und Ehre »erworben, aber meine Einkünfte waren jederzeit niedriger, als »mein Stand; deshalb zog ich mich auf ein Gütchen zurück, nahm »meine früh verwaist'e Schwestertochter, Emilie von Klising, »die ich von Kindheit an erzog, mit mir und lebte mit ihr »so eingeschränkt, daß ich mit Hülfe meiner Pension eine »bedeutende Schuldenlast von mir abwarf. Allein gerade in »in dem Augenblicke, wo es der göttlichen Vorsehung gefiel, »mich wieder glücklich und sorgenfrei gemacht zu haben, er»ließ sie eine ernsthafte Mahnung an mich. Der Tod steht »seit mehreren Wochen an meinem Lager, und ich fürchte »sehr, binnen wenig Tagen vom Lebensposten abgelöst zu »werden, und einen Parademarsch ins Himmelreich anzutre»ten. Die Liebe zu meiner tugendhaften Nichte, die ohne »mich allein in der Welt stehen wird, gebietet mir, die letzte »Kraft anzuwenden, um, wenn auch mit bebender Hand, »diesen Brief zu schreiben, und darin Ew. Durchlaucht, und »besonders Ihro Durchlaucht, die allergnädigste Herzogin, »mit dem Rest meiner Worte unterthänigst anzuflehen, die »Verlassene am Hofe als Gesellschaftsdame aufzunehmen und »ihr dadurch Gelegenheit zu verschaffen, wieder in die Welt »zu treten, die sie mir zu Liebe seit zehn Jahren verlassen hat.

»Ich werde diese Gnade als eine Anerkennung meiner viel»jährigen thätigen Dienste ansehen und sterbe als

Ew. Durchlaucht

getreuester Unterthan

General Daniel v. Alk.

»Ein wackerer Mann!« setzte der Herzog hinzu, — »ein sehr brauchbarer Mann zu seiner Zeit. Ich erinnere mich seiner noch recht gut. Mein seliger Vater war ihm sehr gewogen, und hatte seinem Muthe und seinen Kenntnissen manches zu verdanken. Freilich würde seine veraltete Taktik, könnte er sie noch üben, bei unserm jetzigen System wenig gelten, aber dennoch hat er Anspruch auf Anerkennung seiner vormaligen Dienste, und gern möchte ich seinen letzten Willen dadurch ehren, seine Nichte unter die treffliche Obhut meiner Gemahlin zu geben, wenn sie genöthigt wäre, Mutterstelle bei ihr zu vertreten, oder sich eine Freundin an ihr zu erziehen.«

»Wie gern' erfüll' ich Ihren Wunsch, mein Gemahl!« erwiederte mit holder Freundlichkeit Rosalinde, »Dankbarkeit ziemt dem Fürsten. Mit Freude will ich Sie erinnern, gegen verdiente Männer dankbar zu sein. Es trifft sich sehr glücklich, daß sich nächstens eine meiner Damen, die junge Gräfin Riesenkorn mit dem Baron Herdingau vermählt; das Fräulein von Klising kann sogleich deren Stelle in meinem Gefolge einnehmen.«

»Ganz erwünscht!« fiel der Herzog ein, indem er ihr lebhaft die Hand küßte. »Ich kann Ihnen das Lob nicht vorenthalten, daß Sie stets, ohne kalte Berechnung, Ihrem edelmüthigen Herzen folgen. Wie glücklich macht mich Ihr Besitz, und wie wenig bin ich dessen würdig.«

»Sie verstellen sich, mein geliebter Gatte, antwortete scherzend die Herzogin. »Sie wollen nur dasselbe aus meinem Munde hören! Nein, nein, ich gestehe es nicht, wie glücklich ich bin.«

»Sie beschämen mich!« erwiederte der Herzog verlegen und suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. »Ich glaube im Vorzimmer Geräusch zu vernehmen; vermuthlich wird mein Geheimschreiber gekommen sein, den ich rufen ließ, um mit ihm Staatsgeschäfte vorzunehmen. Ich beurlaube mich bei meiner schönen Gattin, und hoffe, von ihren Lippen so viel Honig mitzunehmen, als ich bedarf, den Wermuth der verdrüßlichen Verhandlungen zu dämpfen.« Er umarmte sie und sagte, während er sie an seine Brust drückte: »Zugleich werde ich den Geheimschreiber unterrichten, das Fräulein von Klising an den Hof zu bescheiden.«

(Fortsetzung folgt.)

Das Auto da fé im Jahre 1680.

(Aus den Memoiren der Herzogin von Abrantes.)

Zu einem jedesmaligen Auto da fé wurden die prachtvollsten Anstalten getroffen, und nichts wurde gespart, der Ceremonie einen wahrhaft königlichen Glanz zu verleihen. Der geräumige Platz ward zu einer großen Schaubühne umgeschaffen, auf der man ein dreißig Fuß hohes Amphitheater errichtete, für alle Räthe Spaniens, besonders aber für den hohen Rath bestimmt. Dieses Amphitheater erhob sich bis zu dem Balkon des Königs. Ueber den Stufen erblickte man einen Thronhimmel und den Lehnsessel des Großinquisitors, welcher auf diese Weise sich über dem Könige befand. Links von dem Königlichen Balkon errichtete man ein zweites Amphitheater für die Verurtheilten und ihre Anverwandten.

In der Mitte der großen Schaubühne erhob sich eine kleinere, auf welcher zwei eiserne Käfige standen, wo man die unglücklichen Opfer einsperren wollte, damit sie ihr Urtheil vernähmen. Den Käfigen gegenüber befanden sich zwei Rednerstühle, einer für den Priester, der andere für den Verleser des Urtheils. Die übrigen Balkone des Platzes waren den Gesandten der katholischen Mächte und den spanischen Granden eingeräumt.

Neun und zwanzig Tage nachdem das Auto da fé durch Trompetenschall angekündigt worden war, nahm die Ceremonie ihren Anfang auf folgende Weise: Die Kohlenbrenner und die Dominikaner traten aus der Kirche des Palastes der Inquisition und begaben sich nach dem großen Platze, um dort das berühmte grüne Kreuz aufzupflanzen, über welches an diesem Tage ein schwarzer Flor gebreitet war, zum Zeichen, daß der Kirche für

den an ihr begangenen Frevel noch keine Genugthuung geworden. Darauf zogen sich die Kohlenbrenner wieder zurück, die Dominikaner aber blieben auf dem Platze, um dort die ganze Nacht hindurch zu beten.

Am Tage der Ceremonie fanden sich schon früh Morgens um 7 Uhr der König, die Königin und die ganze königliche Familie auf dem Balkon ein. Um 8 Uhr verließ die Prozession den Palast der Inquisition in folgender Ordnung:

1) Die Kohlenbrenner; welche diese Auszeichnung genossen, weil sie das Holz zu dem Scheiterhaufen liefern mußten.

2) Die Dominikaner, an deren Spitze ein weißes Kreuz getragen wurde.

3) Die Fahne der Inquisition, getragen von dem Herzog von Medina Coeli in Folge eines Vorrechts seines Hauses. Diese Fahne war aus rothem Damast gefertigt, auf deren einer Seite befand sich ein Schwerdt mit einem Lorbeerkranz umwunden, auf der andern Seite das Wappen Spaniens.

4) Die Grands von Spanien.

5) Die Verurtheilten, ohne Rücksicht auf Rang Alter oder Geschlecht, sondern nur nach Maßgabe der Strafe gereiht, die über sie ausgesprochen worden.

Ein Auto da fé bedingt nicht durchaus, daß Jemand verbrennt werden soll; es war ein Glaubens-Act, bei der Bestrafungen verschiedener Art Statt fanden, mit deren verschiedenen Arten der Zuschauer, noch vor Verlesung des Urtheils durch den Anzug der Verbrecher bekannt gemacht wurde.

Diejenigen, welche nur zu leichten Strafen verurtheilt waren, befanden sich an der Spitze der Uebrigen. Sie schritten barfuß daher, das Haupt unbedeckt, mit einem San Benito aus Leinwand bekleidet, auf dem auf der Brust und Rücken ein gelbes Kreuz gemalt war.

Nun kamen die zum Auspeitschen und zu den Galeeren Verurtheilten; dann die, welche nicht hartnäckig geleugnet, sondern ihr Verbrechen eingestanden und sich dadurch von dem Feuertode gerettet hatten; sie sollten zuvor erdrosselt werden.

Was die Verstockten anbetraf, so waren sie verurtheilt lebendig verbrannt zu werden, sie waren die Letzten, und trugen drei Fuß hohe Papiermützen auf denen aufsteigende Flammen gemalt waren, zum Zeichen, daß sie lebendig verbrannt werden sollten.

Der Zug ward geschlossen von dem Großinquisitor, dem Inquisitor und seiner Geistlichkeit. Er war der Letzte. Er trug ein veilchenfarbenes Gewand, sein Maulthier war mit Bändern von derselben Farbe geschmückt Hinter und neben ihm ritt seine Leibwache.

So wie Alles Platz genommen hatte, gab der Großinquisitor das Zeichen und die Messe begann. Bei dem Evangelium hielt der Priester inne, der Großinquisitor stieg von seinem Sessel herab, welcher übrigens mehr einem Throne glich, als der Sitz des Königs, bekleidete sich mit dem Chorrock und der Mitra, näherte sich dem Monarchen und reichte ihm das heilige Evangelium hin, damit er neuerdings darauf schwöre, die Kirche und den katholischen Glauben zu beschützen, und die Ketzer in seinem Königreiche nach Möglichkeit ausrotten zu wollen. Der König erhob sich und legte laut und mit entblößtem Haupte den Schwur ab, den die ganze Versammlung wiederholen mußte.

Hierauf hielt ein Dominikaner eine lange Rede; dann erschien der furchtbare Moment für die Verbrecher. Der Vorleser betrat seinen Rednerstuhl und begann die Vorlesung der Urtheile welche die Unglücklichen knieend in den oben erwähnten eisernen Käfigen mit anhören mußten. Nach beendigter Verlesung ertheilte der Großinquisitor denjenigen die Absolution, denen sie zugesprochen worden war. Die zum Tode Verurtheilten wurden alsdann der weltlichen Gewalt übergeben, sie wurden nach dem Quemadero (der Ort, wo der Scheiterhaufen errichtet war) geführt und dort verbrannt.

Welt-Begebenheiten.

*** (Unglücksfall). In dem Hüttenwerk von Chéromont im Eure-Departement hat sich ein gräßliches Unglück ereignet. Der Werkmeister gewahrte in einer der Maschinen einen fremdartigen Körper, welcher deren Gang stören konnte. Er schickte einen Arbeiter nach einem Instrument, um denselben herauszuziehen; da aber jener zu lange ausblieb, wollte er das Hindernis mit der Hand ergreifen und bückte sich über die Maschine. Da erfaßte der Cylinder seinen Rock, und im nächsten Augenblick war der Unglückliche zu Brei zermalmt. —

*** (Irländische Justiz). In Irland wurden jüngst einige Pächter des Marquis von Westmath, weil sie ein paar Torfstücke entwendet hatten auf 3 Monat ins Gefängniß geschickt. Einige Stunden nach überstandener Strafzeit holte man sie abermals ins Gefängniß ab; es war das erstemal vergessen worden, daß sie den Torf auch verbrannt hatten!

*** (Nägel-Cultur). In einem neuen englischen Werke über China, die jetzt in großer Menge erscheinen, wird erzählt: „Die jungen Chinesinnen pflegen Abends, bevor sie zu Bette gehen, ihre Fingernägel — bekanntlich gelten dort lange Fingernägel für eine große Schönheit — im warmen Wasser zu erweichen, und dann um das Handgelenk zu wickeln, damit sie im Schlafe nicht abgestoßen oder beschädigt werden.

*** In Delft, der alten Residenz der holländischen Grafen, herrscht ein eigener Streit. Der kürzlich vorgekommene Einsturz eines Thurmes hat in vielen Delftnern die Besorgniß erweckt, dem hohen Thurme ihrer merkwürdigen Alt-Kirche, in der sich die Oranische Familiengruft und viele schöne Denkmale sich befinden, ein Gleiches widerfahren. Die Stadtbehörde soll den König um Erlaubniß gebeten haben, dem zuvorkommen und den etwas abgewichenen Thurm abbrechen zu dürfen. Dagegen aber erheben sich viele Freunde des alten Bauwerks, die nicht einsehen, warum die den Stürmen schon viele Jahrhunderte trotzende Steinmasse plötzlich ganz baufällig geworden sein soll. Gewiß wäre zu wünschen, daß Ausbesserung aushülfe; denn es gilt die Erhaltung eines Meisterstücks gothischer Baukunst und eines geschichtlich reichen Monumentes. Die große Glocke des Thurmes ist berühmt in Niederland wegen ihres reinen Klanges und ungeheuren Gewichtes, und das sanfte Glockenspiel wird niemand gern vermissen. —

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Den 6. April: d. Maler Reinholt T. — d. verst. Universitäts-Mechaniker Pinzger S. — d. Fleischer Bergmann S. — d. Major a. D. v. Festenberg-Puckisch T. — Den 7. April: d. Regenschirm-Fabrikanten Chiquet S. — d. Bedienten Nebling Zwillingsf. — Den 8. April: o. Schneidergef. Sauer S. — Den 9. April: d. Maler Glücks S. — d. Seifensieder Arnold T. — d. Buchhalter Schwarz T. — d. Dreschgärtner Hanke S. — d. Schuhmachergef. Reimann S. — d. Tagarbeiter Ameis S. — d. Schuhmachergef. Paul S. — d. Schneider Lattke S. — d. Freigärtner Ihme S. — d. Tischlergef. Heidenreich S. — d. Freigärtner Kretschmer T. d. Schneidergef. Sauermann S. — d. Kürschnermstr. Christ S. — d. Schuhmachermstr. Gummert S. — d. Kutscher Rößler S. — d. Seifensieder Greulich S. — d. Haushälter Schmuck S. — d. Hauhhälter Hawanha. S. — d. Kanzlei-Assist. Adam S. — d. Kaufm. Gerlitz S. — d. Schwertfeger Heingärtner S. — d. Tagarbeiter Wolffschlag S. — d. Einw. Beyer S. — d. Milchpachter Hahn S. — d. herrsch. Schäfer Hellmich S. — Den 11. April: d. Medico-Chirurg Wagner S. — d. Ob.-Post-Sekretär Stäubler T. — d. Tapzier Kugler Zwillingst. —

Theater-Repertoir.

Mittwoch den 19. April: „Norma," Oper in 2 Akten.

Vermischte Anzeigen.

Zuverläßige Ofensetzer finden Beschäftigung Schubbrücke Nr. 73. **Görlitz.**

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.